



Fest der „großen Transformation“

– Eine Einladung zum Pfingstgespräch

(Apostelgeschichte 2, 1-47)

Wir haben den „Aufruf für eine prophetische Kirche“ mitgeschrieben aus Empörung über das weltweite, unerbittliche Gesetz der Profitmaximierung und Konsumsteigerung, das unseren Geist abstumpft, unsere mitmenschlichen Beziehungen verdinglicht und verarmt, die Schönheit der Schöpfung zerstört und die Lebensgrundlagen unseres blauen Planeten vernichtet.

Drei Jahre später sind wir immer noch genauso empört. Dieses Gesetz, Grundlage der neuen ‚Religion‘ Kapitalismus, unterwandert unseren Glauben und unsere Hoffnung. Aber wie ändern wir das? Wie können wir unsere gewohnten Bahnen, Verstrickungen und Ängstlichkeiten hinter uns lassen und die Türen unseres Alltags aufstoßen? Wir wissen nur zu gut: Wir können nicht über unseren Schatten springen. Wir haben einen Schub von außen, von oben nötig. Wir brauchen dringend den schöpferischen Geist Gottes.

So sitzen wir zu dritt beisammen und schlagen die Apostelgeschichte auf. Kann uns die Pfingstgeschichte vielleicht etwas dazu sagen?

Im Obergemach

„Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort.“ Da sitzen sie alle zusammen, die Jüngerinnen und Jünger Jesu im Obergemach, wo sie auch das Abendmahl gefeiert haben. Ein vertrauter Ort. Eigentlich könnten sie hier als Dauergäste der Essener bleiben. Und sie kennen sich gut, sind alle vom Leben mit Jesus geprägt. Sie könnten eine intime Gemeinde von Jesus-Fans bilden. Wenn da nicht dieser strikte Auftrag wäre, Zeugen und Zeuginnen zu sein von dem, was sie mit Jesus erlebt haben, „...Zeugen bis an die Grenzen der Erde.“ Das ist ja wohl ein bisschen übertrieben, denken sie. Schließlich haben sie kein Programm bekommen, keinen Leitfadens, keine Instruktionen, wie das überhaupt gehen könnte. Sie schauen aus dem Fenster. Draußen pulsiert das multikulturelle Jerusalem, diese unberechenbaren Menschenmengen, die vor kurzer Zeit „Hosianna!“ und „Kreuzige Ihn!“ gerufen haben, die unzähligen Menschen mit ihren verschiedenen politischen und religiösen Interessen. Die sind bestimmt nicht interessiert an dieser gefährlichen Botschaft der radikalen Liebe Gottes für alle Menschen, die Jesus das Leben gekostet hat. Besser im Obergemach bleiben. Das ist sicherer.

Denken wir das nicht im Grunde auch? Auch wir sitzen in unserem vertrauten „Obergemach“ und wollen nicht wirklich heraus auf die Straße. Wir sind in Versuchung, in der vorpfingstlichen Zeit zu bleiben. Für jede/n von uns lässt sich sicher das persönliche „Obergemach“ beschreiben, die enge Perspektive der eigenen Gruppe, Kirche oder des eigenen Landes. Salopp gesagt: Wir sitzen im Kabuff. Und wenn wir im Kabuff bleiben, vermessen wir das Heil. Wären die Jünger/innen im Obergemach geblieben, hätte es die Kirche nie gegeben.

Eine von uns erinnert sich an eine Reise in Nordindien: *„Plötzlich war meine Kamera weg, ausgerechnet zu der Zeit, wo wir eine Frauen-Selbsthilfe-Gruppe treffen wollten. Die Frauen gehörten zu den Tribals, den Naturvölkern Indiens. Sie sind weder Hindus noch Christen, Menschen, die sehr einfach und naturverbunden leben und die göttliche Kraft in allem Lebendigen anbeten. Die Frauen teilten ihre Sorgen: Es war Beginn der Regenzeit, aber der Regen blieb aus. Es drohte wieder ein Hungerjahr. Die Frauen redeten über ihre existentiellen Nöte, wie sie und ihre Kinder überleben würden. - Und mit welchen Sorgen kam ich dort hin: mit meiner verlorenen Kamera. Ich schäme mich noch heute.“*

Aber genauso geht uns allen. Wir wissen, die Zukunft der Menschheit ist bedroht, schon jetzt geht das Gespenst des Hungers, der Arbeitslosigkeit, der Hoffnungslosigkeit um. Und unsere Aufmerksamkeit ist absorbiert von tausend kleinen Aufgaben und Sorgen. Wir verharren im Alltäglichen, in liebgewordenen Zusammenhängen, in gewohnten Lebens- und Arbeitsformen unserer Kirchen.



Im Gebet

„**Und sie verharrten alle einmütig im Gebet**“, lesen wir weiter. Vermutlich kein routiniertes Gebet aus dem Buch. Nein, sie bestürmen Gott! Sie fordern Gott heraus! Wie soll das geschehen mit dem Heil? Wie sollen wir das schaffen? Wahrscheinlich haben sie in diesen neun Tagen auch viel miteinander geredet, sich gegenseitig zugehört, sich an Jesu Worte erinnert und in der Überzeugung gestärkt, dass etwas möglich ist. Sie wissen, ohne einen Schub von außen, von oben, kommen sie aus dem Obergemach nicht heraus.

Beate kommt auf die indische Frauengruppe zurück. „*Wisst ihr, was eine der Frauen angesichts der drohenden Hungerkatastrophe gesagt hat? Sie äußerte: ‚Ich glaube, wir haben nicht richtig gebetet, dass der Regen nicht kommt‘. Das hat mich tief getroffen.*“

Wie und wo findet unser „einmütiges Verharren im Gebet“ statt, fragen wir uns? Gebet, mit dem wir Gott bestürmen, immer wieder, damit der Heilige Geist uns überkommt? Gebet, das sich nach Klärung und Kraft sehnt, das Veränderung in der eigenen Seele erwartet und dafür alles gibt? Wie lange sind wir fähig, im Gebet zu verharren? Uns fällt die lange, gute Tradition der Politischen Nachtgebete ein.

Vom Geist getrieben

In Gedanken sind wir wieder im Obergemach. Die Jüngerinnen und Jünger beten unbeirrt weiter, spüren, wie in ihnen eine Bereitschaft wächst, sich verändern zu lassen. Und dann ein Erlebnis, das ihre Biographien umkrempelt, eine innere Transformation, ein so machtvoller Vorgang, dass er mit starken Bildern beschrieben wird: **heftiger Sturm, Feuerzungen und Getöse**. Eine neue Kraft drängt sie heraus aus dem Obergemach in die Öffentlichkeit unter die Menschen. Es bricht einfach aus ihnen heraus, sie wissen nicht wie. Sie reden von Jesus und von dem, was sie gesehen, gehört und begriffen haben. Und das Wunder: Sie werden verstanden!

Die Jünger/innen sind durch ihr Gebet und das gemeinsame Ringen stärker und mutiger geworden, sehen neue Möglichkeiten, spüren eine unwiderstehliche Kraft. Sie denken nicht mehr an all die Probleme, die entstehen könnten. Sie sagen nicht mehr, es ist alles so komplex, da können wir nichts machen. Sie fragen nicht, wie können wir das finanzieren. Sie lassen sich ‚nur‘ ein auf den Geist und stellen fest, dass auch Andere vom gleichen Geist erfasst werden. Petrus tritt vor die aufgeregte Menge und erklärt, dass das ja nichts Anderes ist, als das Ausgießen des Geistes Gottes, den der Prophet Joel für alle verheißt hatte, für Söhne und Töchter, für Alte und Junge, Knechte und Mägde...

Beate denkt wieder an ihre Begegnung in Indien:

„*Diese Frauen suchten die ‚Schuld‘ für die Dürre bei sich, in ihrem Mangel an Gebet. Sie haben nie etwas gehört vom Klimawandel. Ich dagegen komme aus Westeuropa und bin viel mehr verantwortlich für den Klimawandel als die Menschen in den Dörfern Indiens. Ich schäme mich wiederum und weiß existenziell neu: Mein Handeln hat Auswirkungen auf die Ärmsten der Armen in dieser Welt. Selbst mein Duschen. Es erhöht nicht nur die persönliche Stromrechnung. Nein, mein Duschen mit zu viel warmem Wasser vergrößert das Ozonloch, sodass andere nicht ihren Reis anbauen können, weil der Regen ausbleibt.*“

Unser Schriftgespräch hat uns erfrischt, bewegt, unseren Horizont geöffnet. Wir spüren neuen Mut, weit zu denken, ohne Grenzen zu teilen, ein Leben in Fülle für alle zu wollen.

Wir möchten Sie/euch einladen, sich in der Zeit der Pfingstnovene zusammzusetzen, die Pfingstgeschichte zu euch sprechen lassen, euch gegenseitig zu ermutigen im Gebet, im Teilen der Beispiele aus dem Alltag und der politischen Praxis. Lasst euch neu hinein nehmen in eine Bewegung, die verändert, die sich sehnt nach dem Reich Gottes und daran mit baut, für alle...!!

Ute Schäfer, Sr. Beate Glania MMS und P. Wolfgang Schonecke MAfr